

Feldes. Erlehrtesie, die gebietende Arbeit, dienen.  
Sie dient dem Menschen als erziehende Mutter.

Sie dient als täglich aufgehende Sonne, die, das Frühlager bestrahlend, mit ihrem sanften Lichterspiel zur Arbeit weckt.

Sie dient als gütige Fruchtbarkeit des Schweißes und als Ruferin zum Feierabend.

Die Oberkultur hat sie vergewaltigt, zwang ihre rufende Stimme zu einem echern-harten Klang, zum schrillen Sirenengekreisch; sie bewaffnete ihre weisende Hand, umwölkte ihre Stirn mit dem Zorn des Arbeitsgebieters.

Erziehungskunst führt zur Berührung ihrer mütterlichen Gefühle zurück. Man spürt ihr zitterndes Weh hinter dem rauhen Ton ihrer Befehle. Hat man das tragische Schicksal der erlösten und dennoch zur Unerlöstheit verdemütigten Arbeit entdeckt, so tröstet man sich in läuternden Ruhepausen über ihre und der Menschheit harten Dienst. Mehr ist unerreichbar.

(Dieses Kapitel ist dem vorzüglichen Buch von St. von Dunin-Borkowski „Miniaturen erzieherischer Kunst“ entnommen, das im Verlag Ferd. Dümmler, Berlin und Bonn, erschienen ist. S. 151, 152.)

## Aus der Geschichte des Arbeitsdienstes

Eine Unterredung mit Prof. Dr. Eugen Rosenstock-Hüssy, Breslau.

In einer Nebenstraße an der Breslauer Universität halten sieben große Polizeilastwagen. An den Straßenecken stehen Polizeiposten und Scharen von Studenten. Einlaß in die Universität erhalten nur diejenigen, die sich durch die Studentenkarte ausweisen können. In den Wandelgängen herrscht Spannung und Erregung: Werden die Studenten heute wieder lärmen? — Wird es heute wieder zu Unruhen kommen wie in den vergangenen Tagen, als der neuberufene Prof. Cohn seine Vorlesungen beginnen wollte? — Wir sitzen im Direktorenzimmer des Juristischen Seminars. (Daneben liegt das Assistentenzimmer, in dem das „Amt für Arbeitsdienst an der Universität Breslau“ untergebracht ist.) Am Schreibtisch sitzt Prof. Rosenstock, — freundlich, zugänglich und aufgeschlossen für alle Fragen auch hier in den Räumen der Wissenschaft wie draußen im Arbeitslager in Tatischau. Prof. Rosenstock gilt mit Recht als einer der ältesten und erfahrensten Wegbereiter der Arbeitsdienstidee. Von besonderem Interesse muß es daher sein, zu erfahren, woher er die entscheidenden Anregungen zu der Idee erhalten hat, von der jetzt so weite Volkskreise erfaßt sind.

„Wie lange, Herr Professor“, so fragte ich also zunächst, „beschäftigen Sie sich schon mit der Idee des Arbeitsdienstes, und was hat Sie dazu am stärksten angeregt? —“

Nach kurzem Besinnen gab Prof. Rosenstock mit Worten, in denen immer wieder die Stimmung der von ihm geschilderten Ereignisse spürbar wurde, folgendes zur Antwort:

„Die Wut über den Streit um die soziale Frage, die in Deutschland vor dem Kriege heftig erörtert wurde, ohne daß man erfuhr, wo man einzusetzen habe. Dabei hatte ich gefunden, daß die Marxisten auf ein Wunder war-

verbundes. 12. 1932/33 Heft 3/4

Riese vom des / Mohr  
3-1-1980

teten oder auf die Revolution, und daß die Träger des Idealismus die Gefahren und die menschlichen Zerstörungen durch die freie Wirtschaft nicht ernst genug nahmen. Ich kam gerade vom Militär in eine solche theoretische Katzbalgerei und Hetze hinein. Es war nicht viel anders als heute: die Sozialisten fuhren ihre Kladderadatsch-Theorie auf, die nationale Jugend empfahl englische Settlements oder französische Staatsbürgerrechte oder österreichische Volksbildungskurse.

Die außerbürgerliche Welt des preußischen Heeres wurde in dieser ganzen Debatte entweder gar nicht gesehen oder nur abgelehnt. Wie hätte das auch anders sein können! — War doch die Schicht, die sich in Deutschland mit der sozialen Frage beschäftigte, im Heere zur unglücklichen Rolle der Einjährig-Freiwilligen verurteilt. Der einjährig-freiwillige Dr. phil., den der Leutnant auf die Mitteilung von seiner Dr.-Würde fragte: „Ah, auch schon Referendar!“, war weder Fisch noch Fleisch, weder Offizier noch Mann. Darin sehe ich einen tieferen Grund dafür, daß die Debatte über staatliche und soziale Fragen in Deutschland sooft in einer westlichen, oder was dasselbe ist, rein intellektuellen Sprache geführt worden ist. Heute, nach zwanzig Jahren, würde ich hinzufügen, daß man in diesen Debatten in Heidelberg außer dem Heer auch die Kirche vergessen hat. Es fehlte in den Debatten die Kenntnis der deutschen Nationalverfassung und auch die der allertiefsten Gemeinschaftsbindungen, deren Kraft ich gerade damals literarisch zuerst verfocht.

Bei diesen Debatten ist es damals — 1912 — zu einem stürmischen Auftritt gekommen, bei dem ich selbstverständlich mit drei oder vier Freunden in der Minderheit blieb. Daraufhin setzten wir uns in unserem Grimm und Eifer hin und verfaßten die Denkschrift an das Kriegsministerium, die in meinem Buch: „Im Kampf um die Erwachsenenbildung“ (1926) abgedruckt ist. Im Kriege habe ich dann in verschiedenen Kommandos große Arbeitsaufgaben durchführen müssen. Dabei fand ich bestätigt, was in der Denkschrift niedergelegt war, daß nämlich Arbeit etwas anderes ist als Waffendienst, und daß deshalb ein Heer der Arbeit auch anders organisiert werden muß. Im Heer lernt man nicht arbeiten. „Dreiviertel seines Lebens wartet der Soldat vergebens.“ — — — Ich kenne eine Frau General, die ihren Mann dauernd auf die Gebrechen des Kasernenhofes aufmerksam machte. Sie sagte ihm immer wieder: „Deine Leute treten, um eine Leiter zu reinigen, vier Mann hoch an, weil jeder abwechselnd eine Sprosse wäscht.“

„So hat Sie also, Herr Professor, in der Hauptsache das Studium der gemeinschaftsbindenden Kräfte und die praktische Erfahrung im Heeresdienst zur Arbeitsdienstidee angeregt. Worin sehen Sie dabei den letzten Sinn des Arbeitsdienstes? —“

„Das ganze Geheimnis des Arbeitsdienstes besteht m. E. darin: Unser Volk ist bisher durch Heer und Kirche erzogen worden. Nur die Gebildeten hatten noch eine dritte Welt, das berühmte deutsche Geistesleben. Die Arbeiter standen überhaupt draußen. Die Welt der Arbeit aber, die Industrie, hatte ihren Stil noch nicht gefunden. Kein Volk hat daher der Industrialismus seelisch so zu Schlacke gebrannt wie gerade uns Deutsche. Heer und Kirche halfen nicht. Und doch sind sie ewige Kräfte. Also galt es, diese

beiden Ansatzpunkte in die heutige Welt hineinzuverfolgen. Es handelt sich um eine Übersetzung von Heer und Kirche in die moderne Arbeitswelt. Nur auf diesem Wege bleiben wir uns selbst treu und brauchen nicht unsere bisherige eigene Geschichte zu verleugnen. Um die Rolle des deutschen Geisteslebens braucht uns dabei nicht bange zu sein. Es wird in den Lagern des Arbeitsdienstes schon wieder seine Rolle zu spielen haben.“ —

„Sie haben, Herr Professor, soeben die Arbeitsdienstidee in ihren Grundzügen dargestellt. Auf welchen Wegen ist diese Idee nun zur Verwirklichung gebracht worden? —“

„Während des Zusammenbruches ging alles drunter und drüber. Ein staatlicher Eingriff schien aussichtslos. Wir haben damals also in ganz kleinen Gruppen angefangen. Ich selbst nahm Abschied von der Hochschule und ihrem Massenbetrieb und bildete mit einem Fabrikdirektor und einem Generalstabsmajor ein „Kollektiv“. Siedlungen von der üblichen landwirtschaftlichen Beschaffenheit wurden ins Leben gerufen. Der Kampf um die Bildung der arbeitenden Gruppen begann. Ich setzte durch, daß Bauern und Arbeiter zu gemeinsamer Schulung zusammengeführt wurden. An diese Versuche von 1920—1922 denke ich noch gern zurück. Sie fanden in den Dörfern am Schwarzwald statt. Es ging mir dabei um die Zusammenführung von verschiedenen Menschen und ihren Gegensätzen zu offener, gegenseitiger Ergänzung. 1923—1925 verfolgten wir im Westen den Plan, Arbeiter, junge Industrielle und Ingenieure, je 40 bis 60, zu mehrwöchentlichen Lagern zusammenzuführen. Der Plan stand unmittelbar vor der Ausführung, als er durch den Hochmut jener blasierten Stätte, die man die Volkshochschule „vom blauen Blut“ \*) nannte, zu Bruch ging. Es war der „Deutsche Geist“ in Reinkultur, der da lahmgelegt hat. — — —

Aus dieser Isolierung auf die Arbeitswelt im engeren Sinne heraus gelangten die Pläne erst durch meine Bekanntschaft mit den Jugendgruppen der Freischar. 1925, nach einem Vortrag auf dem evangelisch-sozialen Kongreß über diese Frage, kamen zwei Studenten zu mir und baten mich, mit ihnen zu zusammenarbeiten. Dies ergab eine Arbeitsgemeinschaft von 12 bis 15 Leuten. Man traf sich in meinem Haus. Am Ende wiederholte sich jedoch das Erlebnis von Heidelberg aus dem Jahre 1912. Wir luden nämlich die sozialistische Studentengruppe zur Aussprache ein. Und wieder standen sich die idealistische Jugend und das intellektuelle Klassenbewußtsein unversöhnlich gegenüber. Die Tagung fand im Keller statt, auf improvisierten Sitzgelegenheiten, und endete damit, daß nach sehr scharfen und klugen Reden der Marxisten die Idealisten Wanderlieder anstimmten. Harmlosigkeit und Revolutionstheorie standen sich wiederum unversöhnlich gegenüber. —

Wieder mußte man aus diesem unfruchtbaren Idealismus heraustreten. Als Frucht unserer Arbeitsgemeinschaft wurde 1926 das Boberhaus gegründet. Ich konnte dafür die Freundschaft und Hilfe Robert von Erdbergs mobilisieren. Dann wieder Szenenwechsel. 1927 kam der junge Graf Moltke voller Erregung über die Not im Waldenburger Bergland zu mir und fragte um Rat. Er steckte voller sozialpolitischer Pläne, gab sich jedoch zufrieden, als wir ihm die Vorbedingungen für ein Gesetzgebungswerk auseinander-

\*) So wurde der Kreis um den Grafen Keyserling genannt. Die Schriftl.

setzten: den Aufbruch eines einheitlichen Volkswillens zur Selbsthilfe. Nun waren wir soweit. Es kam zur Gründung der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft. Diese beschloß die Abhaltung eines Arbeitslagers von Arbeitern, Bauern und Studenten. Brüning verschaffte uns bei Hindenburg 6000,— RM. aus dem Dispositionsfonds, mit denen das erste Lager 1928 durchgeführt wurde. Brüning hatte gleich gesehen, daß hier kein Provinzplan, sondern ein Reichsexperiment durchzuführen sei.“ — —

„Damit hatte also die Arbeitslageridee ihren ersten sichtbaren volkspolitischen Erfolg erreicht. Der Weg war frei. Und die Bewegung ist dann sicher unbehelligt ihren Weg weitergegangen . . .“

„Nein!“ — „Wir sind vier Jahre lang regelmäßig, erst von links und später von rechts, angegriffen, verdächtigt und beschimpft worden. Das betone ich, weil ich überzeugt bin, daß dem Arbeitsdienst niemals das Bewußtsein verlorengelassen darf, daß er eine kämpferische Bewegung sein muß. Er darf niemals zu einem Staatsautomaten werden. Er muß und er kann für die unstete, jede Arbeitskraft dauernd gefährdende Wirtschaft unserer Tage die menschliche Umschmelzung und Sicherung bringen.“ — —

Nach dieser Unterredung verabschiedete ich mich erfüllt von den Aufgaben des Kampfens und des Opfern für eine Idee, ohne Rücksicht auf Enttäuschungen, Wunden und Verdächtigungen. Wer heute oder in Zukunft an der Gestaltung unseres Volksschicksals mitarbeiten will, muß ein großes Maß von Mut, Unerschrockenheit, Opferbereitschaft, unzerrüttbar durch Undankbarkeit und Enttäuschungen, mit auf den Kampfplatz bringen. Gewöhnen wir uns also rechtzeitig an diesen Kampf ohne Lohn, an das Opfern ohne Dank.

Und noch etwas anderes wurde aus dem Gespräch klar. Die Arbeitsdienstbewegung begann ihren Weg von kleinen Einzelgruppen aus. Keine große Organisation also mit lauttönender Kecklame, sondern stille, zielbewußte Kleinarbeit in bündischen Gruppen.

Auf den Gängen ziehen Studenten in langen Reihen vorüber. Verschiedene Gedanken tauchen bei ihrem Anblick auf . . . Draußen in den Lagern sind Menschen aller Volksschichten vereint, um gemeinsam für eine neue Volksordnung zu kämpfen. Warum befinden sich so wenig Studenten unter ihnen, so wenig Akademiker? — Wo bleiben diejenigen, die diesen verzweifelten Menschen führend voranschreiten sollen? — Die Studenten der deutschen Freischar haben beschlossen, sich für das Wintersemester 1932/33 beurlauben zu lassen, um die so freigewordenen Kräfte in Arbeitslagern einzusetzen. Und wir? — Unser Verband betont immer wieder das soziale Verantwortungsbewußtsein seiner Mitglieder. Zeigen wir durch unseren Einsatz in den Lagern des Arbeitsdienstes und jetzt in den Wintermonaten durch die Teilnahme an den Führerschulen für den F. A. D., daß es uns wahrhaftig ernst ist um unsere Verantwortung für das Schicksal unseres Volkes!

Ich gehe meinen Weg zurück. Von den sieben Lastwagen sind nur noch zwei zu sehen. Die Postenketten haben sich aufgelöst. Diesmal lärmten die Studenten nicht . . .

Gerhard S a p p o k.